

Der Vortrag wurde gehalten anlässlich des Sommer-Gathering am 01. August 2010 an der Schule für Naturtherapie in Oberegg. Die Veranstaltung befasste sich in besonderer Weise mit dem Leben und Wirken von Johann Wolfgang von Goethe. Folglich wird in der Einleitung auf Goethe als Literat, Wissenschaftler, Philosoph Bezug genommen, um so zum Eigentlichen der Thematik überzuleiten.

Es handelt sich dabei um das Manuskript zum Vortrag. Der Vortrag selbst war im Wortlaut davon abweichend. Zur Verdeutlichung des Gesagten wurde aus (wissenschaftlicher) Literatur zitiert sowie persönliche Erkenntnisse aus eigenem Erleben eingebracht (im Manuskript nicht enthalten).

Eberhard A. Spiss

**„Das, was sich zeigt“**

**Eine Einführung in die Phänomenologie**

*Ich habe keine Lehre.  
 Ich zeige nur etwas.  
 Ich zeige Wirklichkeit,  
 ich zeige etwas an der Wirklichkeit,  
 was nicht oder zu wenig gesehen worden ist.  
 Ich nehme ihn, der mir zuhört an der Hand  
 und führe ihn zum Fenster.  
 Ich stoße das Fenster auf und zeige hinaus.  
 Ich habe keine Lehre,  
 aber ich führe ein Gespräch.  
 (Martin Buber)*

**Einleitung - Johann Wolfgang von Goethe**

*Wo fass ich dich, unendliche Natur?  
 Ihr Brüste, wo? Ihr Quellen allen Lebens.*  
 (J. W. Goethe, Faust, 455 f)

Johann Wolfgang von Goethe will zu den Quellen des Lebens. Er ist nicht nur durch sein literarisches Schaffen, sondern auch durch seine Arbeit in verschiedenen Wissenschaftsbereichen bekannt. So lassen sich in seinem Werk philosophische Positionen nachweisen.

Zwar hatte Goethe anfangs ein eher distanzierendes Verhältnis zur Philosophie, doch das änderte sich durch die Freundschaft mit Schiller. Dieser beschäftigte sich u. a. intensiv mit der Kantischen Philosophie. In Briefen äußerte sich Schiller auch zu Goethes philosophischer Haltung, einer Haltung, die nicht aus der Wahrnehmung resultiert, sondern dieser bestimmend vorausgeht.

Nach Schillers Tod entfernte sich Goethe immer mehr von der Kantischen Philosophie. Nach dem Studium Spinozas (1632 – 1677) teilte Goethe mit ihm die Idee von der Einheit Gottes mit der Welt und fand bei ihm seine eigenen naturphilosophischen Vorstellungen vorgeprägt. Mit dem Neuplatonismus entdeckte Goethe Plotin (205 – 270), der auch das Denken Spinozas beeinflusste. In Goethes Interesse stand u. a. Plotins Naturbegriff und seine Idee des Schönen. Die Natur wird verstanden als ein Abbild des Göttlichen, die sich nach geistigen Gesetzen

strukturiert und in Folge organisiert. Das eigentliche Leben der Natur ist bestimmt von göttlichem Geist und von Betrachtung.

In seiner Kunstbetrachtung sowie in seinen botanischen und geologischen Studien will Goethe das sog. Urphänomen entdecken. Das Urphänomen ist eine grundgelegte Gesetzmäßigkeit, die sich in der Sinnlichkeit bewahrheiten muss. Nur durch das sinnliche Erscheinen lässt es sich als Gestaltungsprinzip vorstellen. Für Goethe ist das Anschauungserlebnis, die Erscheinung Voraussetzung, um der Wirklichkeit näher zu kommen.

*Jedes Ansehen geht über in ein Betrachten, jedes Betrachten in ein Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen und so kann man sagen, dass wir schon bei jedem aufmerksamen Blick die Welt theoretisieren (J. W. Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften, Band 3, S. 77).*

Ziel der Forschungen Goethes war das Erkennen und Verstehen der Natur. Nach ihm ist die Vielzahl der Pflanzen – ausgehend von einer Urpflanze – Abbild einer höheren Ordnung, ein Sinnzusammenhang, der uns schauend zugänglich ist; ein Schauen im Sinne einer Betrachtungsweise, die das Phänomen als solches stehen lässt.

*Man suche nichts hinter den Phänomenen, sie selbst sind die Lehre (Goethe).*

Aufgabe des Naturforschers sei, in der freien Natur Phänomene zu bemerken und sich von der Natur belehren zu lassen. Gegenstände der Naturwissenschaft sind Goethe zufolge die Erscheinungen der Natur. Unter „Vermannigfaltigung der Phänomene“ versteht er die Notwendigkeit, Phänomene wiederholend zu betrachten und sie von allen Seiten eingehend zu beschauen.

Anschauung und Theorie dürfen nicht getrennt werden. Theorie ist dazu da, das Erfahrene zu ordnen und einen inneren Zusammenhang aufzuzeigen. Die Mannigfaltigkeit der Natur ist im Urphänomen gebündelt. Mit dem Erkennen des Urphänomens ist die Grenze der Wissenschaft erreicht. Alles Darüber-hinaus-Gehende sei verwerflich.

In einem Gespräch über Farbenlehre sagte Goethe:

*Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Staunen, und wenn ihn das Phänomen in Erstaunen setzt, so sei er zufrieden; ein Höheres kann es ihm nicht gewähren, und ein Weiteres soll er nicht dahinter suchen; hier ist die Grenze.*

Für Goethe existiert eine natürliche Beschränkung der Wissenschaft und zwar nicht mehr erkennen zu wollen, als dem Menschen seiner Natur nach gegeben ist. Unterwerfung der Natur und ihr die letzten Geheimnisse zu entreißen, dürfe nicht Ziel der Wissenschaft sein.

Der Urgrund der Natur offenbart sich für Goethe nur im Gleichnis und im Symbol. Das Wahre kann von uns niemals direkt erkannt werden. Die Natur in ihrer göttlichen Ordnung bleibt seinem Wesen nach immer unbenannt.

*So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,  
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,  
Und deines Geistes höchster Feuerflug  
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug.  
(J. W. Goethe, Proömion, 8 – 10)*

Phänomenologie war angedacht als Verfahren, als ein besonderer Weg zur Erkenntnis der Wahrheit. Durch das Ziel ist der Weg des Erkennens vorgezeichnet. Es geht dabei um eine radikal vorurteilsfreie Erkenntnis, welche die Philosophie bereits seit alters her vom Meinen unterscheidet. Schon durch Platon wissen wir: Wahre Erkenntnis steht über einer Meinung. Meinungen unterliegen situationsbedingten Schwankungen, in Abhängigkeit von wechselnden Lebenssituationen. Wahre Erkenntnis soll davon frei, dauerhaft und objektiv sein. Mit bloßem Meinen erheben wir einen Erkenntnisanspruch, der nicht einlösbar ist. In Erlebnissituationen zu Erkenntnis zu gelangen, bedingt eine Nähe zu einer Sache. Meinen in wahre Erkenntnis überzuführen verlangt nach Erfahrung der Erlebnissituationen in Sachnähe. Über eine Sache kann nur dann objektiv gesprochen werden, wenn diese auf eine anschauliche und leibhafte Weise zu erleben ist. Ohne dieses leibhafte Erleben ist die Sache nicht bekannt, sie existiert nicht für mich. In allem was mir begegnet, seien es Gedanken, Erlebnisse, Erfahrungen, besteht ein Bezug zu Gedachtem, Erlebtem, Erfahrenem, das in meinem Umkreis aufgetaucht ist oder auftreten könnte. Jedes Erscheinen ist rück- oder vorbezogen auf etwas für mich Gegebenes. Hierauf bezieht sich sein Sinngehalt, wie immer eine Sache erscheinen mag.

### **Aufgabe der Philosophie**

Es gibt eine Einstellung zur Welt, die als natürlich gegeben oder als „naiv“ bezeichnet werden kann. Der Mensch ist sozusagen umgeben von Dingen und Personen, mit denen er in gegebener Art und Weise in Wechselbeziehung steht. In gewissem Sinn macht das alles Eindruck und hat eine bestimmte Bedeutung, sodass sich ein bestimmtes Verhalten zu diesen Gegebenheiten einstellt. Es wird aber jedem/jeder einmal passieren, dass etwas besondere Aufmerksamkeit erregt, dass etwas als neu erkannt wird, etwas, vor dem man staunend still steht. Plötzlich hat etwas, bezogen auf sich selbst, enorme Bedeutung und doch wird das eigene Sein und Wesen dessen erkannt und das für einem selbst so Bedeutende als nur eine Seite des Ganzen gesehen. Wir sprechen hier von einer „natürlichen Einstellung“, fern der Begriffe Subjektivität und Objektivität. Der Mittelpunkt seiner Umwelt ist der „naive“ Mensch selbst und die Umwelt ist für ihn das, wie sie ihm aus seiner Perspektive erscheint. Etwas Darüber-hinaus-Gehendes gibt es für ihn nicht. Nach theoretischer bzw. subjektiver Einstellung werden die Dinge so gesehen, wie sie in sich selbst sind. Das Individuum stellt sich außerhalb des Zentrums, sieht sich selbst als Objekt, als Teil der „objektiven Welt“ und richtet so den Blick auf sich selbst.

### **Edmund Husserl und Edith Stein**

Einer der Protagonisten, sozusagen der Begründer der wissenschaftlichen Phänomenologie, ist Edmund Husserl. Er führte kein spektakuläres Leben. Geboren 1859 in Proßnitz (Mähren), studierte von 1876 bis 1882 Mathematik und Philosophie, erst in Leipzig, dann in Berlin. Ein vertiefendes Philosophiestudium absolvierte er bei Franz Brentano in Wien. Husserl habilitierte sich in Halle mit dem Thema „Über den Begriff der Zahl. Psychologische Analysen.“ Als Privatdozent lehrte er dort von 1887 bis 1901. Auf Grund seines ersten Hauptwerkes „Die logischen Untersuchungen“ in zwei Bänden wurde er 1901 als außerordentlicher Professor nach Göttingen berufen. 1906 wurde er dort ordentlicher Professor. Von 1916 bis zu seiner Emeritierung 1928 hatte er in Freiburg i. Br. den Lehrstuhl für Philosophie inne. Ihm folgte dort Martin Heidegger. Edmund Husserl starb am 27. April 1938.

Der philosophische Ausgangspunkt von Husserl lag bei Aristoteles, der mit seiner Schrift „Über die Seele“ die philosophische Psychologie begründete. Husserls Dissertation trug den Titel „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles“.

Tag für Tag arbeitete Husserl unermüdlich. Er schrieb seine Gedanken mit und mit seinen Analysen füllte er von 1890 bis 1938 ca. 45.000 Seiten in Stenographie. In seine Gedankenwelt einzudringen gelingt nicht ohne Mühe.

In Göttingen bildete sich um Husserl ein SchülerInnen- und Freundeskreis, die „Göttinger Schule der Phänomenologie“. Mit anderen Philosophen, darunter auch Max Scheler, gründete er 1913 das „Jahrbuch für die Phänomenologie und phänomenologische Forschung“. Darin finden sich zahlreiche Forschungsarbeiten und Werke namhafter Philosophen des ersten Drittels des vergangenen Jahrhunderts.

Die erste Assistentin Husserls war Edith Stein (1891 – 1942). Als Jüdin und spätere Atheistin konvertierte sie zur katholischen Kirche, wurde später Karmelitin und starb im KZ. Sie studierte Germanistik, Geschichte, Psychologie und Philosophie und promovierte mit einer Arbeit „Zum Problem der Einfühlung“. Stets auf der Suche nach endgültiger Wahrheit suchte sie Antworten auf ursächliche Fragen des Lebens und der Welt in der phänomenologischen Philosophie.

Edith Stein war befreundet mit Hedwig Konrad-Martius, einer Phänomenologin und auch Assistentin bei Husserl, die nach dem 2. Weltkrieg als Dozentin für Naturphilosophie sowie als Honorarprofessorin an der Universität München wirkte. Für Edith Stein bot sich (als Frau) damals keine Habilitationsmöglichkeit und damit die Aussicht auf eine Universitätslaufbahn.

## **Phänomen**

Die ganze Gegenstandswelt wird nicht als seiende Welt in die phänomenologische Betrachtung einbezogen, sondern als Erlebniskorrelat. Das Feld absoluter Erkenntnis ist das Gebiet der Phänomene. Zum Bereich der Phänomene zählt alles, was erlebbar ist, mit allem was dazu gehört, sozusagen die Welt selbst. Die Methode besteht in der Beschreibung der Phänomene. Das wird als Phänomenologie bezeichnet. Phänomene sind reine Erlebnisse, von denen geht die Phänomenologie aus.

Für M. Heidegger ist Phänomen ein Methodenbegriff und übersetzt mit „Das, was sich zeigt“. Alles, was sich zeigt, ist Phänomen und soll als das, wie es sich zeigt, erfasst werden. Der Mensch wird in einer eher empfangenden Rolle gesehen. Allerdings ist zu bedenken: Sich auf das zu konzentrieren, das erscheint, greift zu kurz. Das Phänomen als solches wird nur als Erscheinung von etwas anderem gesehen.

Phänomenologie sucht nicht die Distanz zwischen Objekt und Erkenntnis. Mit unserem Empfinden bewegen wir uns in das Objekt hinein. Mit der ganzen Person bleiben wir in der Erfahrung. Nur in dieser Grundhaltung kann sich die Wahrheit zeigen. Der Mensch muss zuerst sehen, bevor er sprechen kann; er muss zuerst getränkt und gesättigt sein. Wenn das geschehen ist, dann strömt die Wahrheit natürlich aus. Die ganze Person, die ich bin, lernt. Im Vordergrund steht nicht der Inhalt.

Man könnte meinen, Phänomene sind Zustände eines psychischen Subjekts. Die Untersuchung psychischer Zustände obliegt der Psychologie. Aber die reinen Erlebnisse im Sinne der Phänomenologie sind keine psychischen Zustände, keine Zustände des Individuums. Physische und psychische Zustände von Individuen gehören der realen Welt an. Sie werden mit ihr durch die „phänomenologische Reduktion“ ausgeschaltet. Das nach der Reduktion verbleibende Ich hat keinerlei Eigenschaften, steht unter keinen realen Bedingungen und ist nichts anderes als Subjekt des Erlebens. Es gibt von ihm keine Aussage, als dass ein bestimmtes Erleben von ihm ausstrahlt, es in ihm lebt. Das so bezeichnete reine Ich ist nicht – wie das psychische Ich – ein Stück der realen Welt, sondern steht dieser gegenüber.

Das die Phänomenologie beschreibende reduzierte Erlebnis ist keine Zuständigkeit eines realen Individuums. Es ist kein Zustand unter realen Bedingungen. Der vom Erlebnis, nach vollzogener Reduktion, übrig bleibende Gehalt ist im Erlebnis beschlossen und von allen realen Bedingungen unabhängig. Mit dem psychischen Individuum und seine Zuständlichkeiten im Zusammenhang mit der übrigen Realität befasst sich die Psychologie.

PhänomenologInnen nach Husserl beschreiben Sachverhalte oder Gegenstände als Erlebnisse im Bereich des Bewusstseins. Sie schauen diese so zu sagen im Wesen bzw. analysieren, klären und beschreiben sie. Die Phänomenologie ist die Wissenschaft vom reinen Bewusstsein. Dieses ist nicht Teil, sondern ein Gegenüber der Welt, aber ihr dennoch entsprechend. Es ist fähig, die Welt aufzunehmen. In reiner und getreuer Beschreibung der Phänomene ist gemäß der Phänomenologie absolute Erkenntnis zu gewinnen. Es geschieht in einem Sich-Hingeben, Sich-ergreifen-Lassen in der Erfahrung des Sich-selbst-Empfangen. Voraussetzung dafür ist eine vorerst inhaltslose innere Öffnung für Erlebnisse.

Dass Phänomene sich im Bereich des Bewusstseins manifestieren, ist nicht so selbstverständlich. Bei anderen PhänomenologInnen (z. B. Hermann Schmitz) wird das leibliche Spüren als Medium des Erscheinens von Phänomenen viel bedeutsamer.

Überhaupt ist Husserls Ansatz zur Phänomenologie etwas zu hinterfragen. In seinem Konzept einer wissenschaftlichen Phänomenologie sieht er phänomenologische Erkenntnis als Basis für eine darauf aufbauende naturwissenschaftliche Theorie. Die grundsätzlichen Unterschiede beider Sichtweisen sind ihm nicht ganz klar und vor allem die Tatsache, dass wir noch keine Sprache für die Übersetzung dieser beiden Wirklichkeitsebenen zur Verfügung haben.

Erkenntnisse der Phänomenologie beziehen sich ausschließlich auf Phänomene und nicht auf materielle Objekte. Interesse und Gegenstand der Phänomenologie und der Naturwissenschaft sind prinzipiell verschieden. Aussagen beider Disziplinen sind nicht austauschbar.

In Bezug auf religiöse Erlebnisse bemerkt Edith Stein:

*Einzigste Voraussetzung für solche geistige Wiedergeburt scheint eine gewisse Aufnahmefähigkeit zu sein, wie sie in der dem psychischen Mechanismus enthobenen Struktur der Person gründet.*

Um phänomenologische Prozesse stattfinden zu lassen, bedarf es nicht einer Befassung mit der Wissenschaft an sich. Phänomenologische Haltung ist eine natürliche humane Fähigkeit, die sich in persönlichen Begegnungen oder am empathischen Anteilnehmen, am Erleben anderer, wie sie gerade sind, zeigt. Versuchen wir, Menschen oder uns selber zu sehen bzw. zu verstehen, gehen wir mehr oder weniger automatisch in diese Haltung. So sind wir offen für die Wirkung, die bei uns ausgelöst wird. Wir sind bereit, uns ansprechen zu lassen, uns mitnehmen und berühren zu lassen.

## Phänomenologie als Methode

Nach Husserl sollte die Phänomenologie eine „radikal neu um Vorurteilslosigkeit bemühte philosophische Methode“ sein. Sie blieb aber nicht bloße Methode, sondern wurde zur Philosophie, also auf der Suche nach Antworten auf Fragen im Hinblick auf das Sein. In den Grundsätzen laufen alle Analysen auf Erklärungen hinaus, wie und auf welche Art und Weise die Welt dem Menschen erscheint. Phänomenologische Forschung bezieht sich auf die Welt als Erscheinung, als Phänomen. Die erscheinende Welt ist die Erlebenswelt eines jeweiligen Menschen.

Phänomenologische Welt ist die Erlebenswelt (Wahrnehmung, Gedanken etc.). PhänomenologInnen schauen auf das menschliche Erleben und studieren dieses. Um Phänomene zu verstehen, braucht man Begriffe. Diese allerdings beschreiben lediglich Strukturen, nicht aber die Phänomene selbst (Metaebene). Im Üben im Sinne einer praktisch anwendbaren Phänomenologie wird in erster Linie an der Erlebensfähigkeit gearbeitet. Die Wiedererlangung der Erlebensfähigkeit, das In-Takt-Kommen mit der Wirklichkeit hat zentrale Bedeutung. Gelernt wird in der Erfahrung. Es geht darum, Theorien bzw. Konstrukte herunter zu brechen auf das Wesentliche, auf die eigene Erfahrung. Aus dem Über-das-Leben-Sprechen wird im Ausdruck eines Menschen Empfinden spür- und sichtbar.

*Der Erfahrende hat keinen Anteil an der Welt. Die Erfahrung ist ja „in ihm“ und nicht zwischen ihm und der Welt. Die Welt hat keinen Anteil an der Erfahrung. Sie lässt sich erfahren, aber es geht sie nichts an, denn sie tut nichts dazu, und ihr widerfährt nichts davon (Martin Buber).*

Im gesamten Lebensprozess des Universums ist das Erleben eines Individuums einzigartig und einmalig. Erleben meint, wie wir lebendig sind. Wir erleben uns denkend, handelnd, spürend, sinnierend, phantasierend etc. in der Gegenwart, im Augenblick. Wenn ich aktiv bin, dann ist das noch kein Erleben. Erst wenn ich das, was ich mache, erlebe, dann erlebe ich mich selbst. In dem, dass ich mich selbst erlebe, bin ich Subjekt und einmalig. Diese Einmaligkeit ist auch in einen subjektbildenden Lebensprozess eingebettet. Die Ganzheit meiner Person gestaltet sich durch die Ganzheit meines Erlebens. Im Erleben geschieht eine Verbindung von innen nach außen, ich nehme Anteil an der Welt an sich.

*In jener Sphäre aber hat das „Ich“ eine andere Bedeutung, es ist nichts als das im Erleben lebende Subjekt des Erlebens (Edith Stein).*

Gemeinschaft zu erleben meint, ich erlebe mich selbst, teilhabend an dieser Gemeinschaft – sehend, fühlend, ängstlich etc. Anteilnahme erleben wir als Selbstgefühl. Die Welt wird von uns durch unser eigenes Erleben, durch uns selbst erkannt. So existiert kein richtiges oder falsches Erleben, auch der Inhalt ist vollkommen gleichgültig. Kritik am Erleben eines Menschen nagt somit an dessen Persönlichkeit und Würde und steht niemandem zu.

## Naturphänomen

Die Naturphilosophie phänomenologisch betrachtet sieht von alledem ab, was in wissenschaftlichen Theorien über die Natur enthalten ist. Gegenstand der Betrachtung ist, was uns im ursprünglichen Erlebnis als Natur begegnet. So wird keine Beschreibung der Natur,

wie sie in ihrer Wirklichkeit erfahren wird, geliefert. Beschrieben wird das Naturphänomen, das, was unabdingbar zum Naturerlebnis gehört.

In der reflektierenden Einstellung zur Naturerkenntnis wird gefragt nach den Wesenszügen des Phänomens Natur. Für die Phänomenologie der Natur ist Phänomen nur, was sinnlich wahrgenommen wird. Im Augenblick der Reflexion entdecken wir gegenüber einer natürlichen Betrachtung von Natur unbemerkte Forschungsobjekte. Dabei werden Fragen gestellt wie: Wie stellen sich Gegenstände uns dar? Wie sieht das Bewusstsein aus, dem diese Gegenstände erscheinen? Wie ist es zu verstehen, dass sich das Bewusstsein auf den Gegenstand Natur richtet? Untersucht wird, wie sich die Natur darstellt und wie Naturerfahrung aussieht. Es geht auch um die Frage, wie es überhaupt möglich ist, dass so etwas wie Natur bewusst gegeben ist und was allgemein zu entsprechendem derartigen Bewusstsein gehört.

In der Kritik der PhänomenologInnen steht insbesondere die Welt der Vorstellungen nach Abbildungen und theoretischen Beschreibungen, gemäß dem das Ding *an sich* nicht erkannt werden kann. Bestenfalls wird uns so ein wahres Abbild, aber niemals durch die Wirklichkeit selbst geliefert. Die Phänomenologie soll unter Ausblendung aller Meinungen, Erklärungen, Erkenntnissen das Bewusstsein analysieren und zwar in erster Linie durch die Beschreibung der Gegenstände des Bewusstseins, so wie sie sich selbst im Bewusstsein darstellen. Es existieren verschiedene Gegenstandsbereiche mit ihren jeweiligen Phänomenologien. Beispielsweise bearbeitet der Gegenstandsbereich der Natur die Phänomenologie der Natur. Folglich besteht ihre Aufgabe in der Beschreibung der Naturphänomene, so wie sie sich im Bewusstsein geben. Dies geschieht durch genaue Beschreibung einer sinnlichen Wahrnehmung oder, umfassender ausgedrückt, im „leiblichen Spüren“. Phänomenologischer Deskription liegen keine naturwissenschaftlichen Erklärungsmodelle zu Grunde. Das würde den wahren Zugang zu den Dingen verbauen.

## **Atmosphäre**

Phänomenologie ist also eine Erkenntnishaltung, die sich durch „Offenheit und Voraussetzungslosigkeit“ zeigt. Das Einlassen auf die Phänomene setzt ein Ausblenden eigener Vor-Urteile, von gegebenem Wissen und Vorstellungen voraus. Es geht dabei um Atmosphäre als Gesamteindruck. Wir empfinden die Gesamtheit des Eindrucks als besondere Qualität und nehmen einzelne Bestandteile erst darüber hinaus wahr.

Die Qualität einer Landschaft kann nicht nur durch bestimmte Landschaftsformen oder die Vegetation beschrieben werden, sondern auch durch ihre besondere Atmosphäre. Nahrungsmittel lassen durch Analyse ihrer Bestandteile Qualität erkennen, es kann allerdings auch die unmittelbare Wirkung auf den Menschen im subjektiven Spüren beschrieben werden. Die Annäherung an die Natur durch vorgegebene Begrifflichkeiten – etwa aus Pflanzenbestimmungsbüchern oder geografischen Landschaftsbeschreibungen – hat eine andere Qualität als wenn man der Phantasie einen schöpferischen Raum gönnt und eine gewisse Verspieltheit zulässt.

## **Epochè**

Die Philosophie unterscheidet sich von der natürlichen Einstellung zur Welt. Husserl bezeichnet diese neue Einstellung als „Enthaltung von jeglicher Seinsstellungnahme“ mit dem

Begriff „Epochè“. Das griechische Originalwort bedeutet „Gestirnposition“ bzw. „fester Zeitpunkt“. Das dazugehörige Verb epèchein heißt „festhalten, anhalten, vergleichen“; das Urwort ist èchein = „halten“. Nach dem Wörterbuch der Etymologie ist Epochè ureigentlich am besten mit „Zeitpunkt des Ereignisses“ und darüber hinaus mit „Ausschaltung der Außenwelteinflüsse“ erklärbar. Der Horizont aller Horizonte ist die Betrachtung und Erfassung der Welt als Ganzes, sozusagen das Ganze der Welt, die „Welt“ schlechthin. Die natürliche Einstellung ist eigentlich das Unthematische. Nur durch die Epochè kann das Unthematische thematisch werden. Die Epochè ermöglicht die Überführung einer Phänomenologie der Wesensschau in eine vorurteilsfreie philosophische Methode.

Bereits bei Sokrates und seiner *Haltung des Nichtwissens* lässt sich in seinen philosophischen Dialogen eine phänomenologische Grundhaltung erkennen. In dieser Grundhaltung sollen wir in die Lage versetzt werden, Phänomene als solche wahrzunehmen. Von dem Wahrgenommenen, so wie es auf uns zukommt, können wir uns spürbar beeindrucken lassen, ohne auf unser Vorwissen, auf Erklärungen und Interpretationen zurückzugreifen und so Wesentliches verfälschen.

Verkürzt dargestellt beschreibt Epochè:

- die Loslösung vom Wissen für die Dauer der Schau – Ich weiß nichts!
- die Loslösung von allen Absichten – Ich will nichts!
- das Beeindrucken-Lassen, um das zu sehen, worum es geht.

Um dem sich Zeigenden wirklich offen begegnen und das auch schauen zu können, braucht es Voraussetzungen:

- Entscheidung – sich einlassen wollen
- Hinwendung – sich ganzheitlich zuwenden
- Offenheit – sich treffen lassen können; einwirken lassen; sich dem hingeben, was passiert
- Mut – Bekanntes verlassen, Neues zulassen
- Vertrauen – Grundvertrauen, es aushalten zu können
- Geduld – Gelassenheit bezüglich Zeit und dem eigenen Wollen
- Demut – Das was kommt, hat Raum.

Phänomenologie bezieht sich auf die Herstellung der Unmittelbarkeit. Beschreibungen werden weniger gegenständlich; wir finden mit Sprache nicht mehr allumfassend das Auslangen. Die Sprache geht uns sozusagen aus. Das Hinspüren bringt eine Vertiefung zur Unmittelbarkeit. Es wird erkannt, was wirklich los ist, d. h. unmittelbares Selbstempfinden steht im Vordergrund.

## **Ontologie**

Im Gegensatz zu anderen Wissenschaften, beispielsweise den Naturwissenschaften, ist die Philosophie keine Wissenschaft aus Erfahrung, d. h. es interessiert nicht die tatsächliche Beschaffenheit von Gegenständen. Beschaffenheit von Gegenständen hängt nicht nur von ihnen selbst ab, sondern auch von Beziehungen zu anderen Sachen. Wenn die Beziehungen anders wären, wären die Gegenstände anders beschaffen. Philosophie als Wissenschaft erforscht diese Beziehungen; darüber hinaus aber auch und besonders das Wesen der Gegenstände, jene ihnen zwangsläufig zukommenden Eigenschaften, ohne die sie nicht wären

wie sie sind und auch nicht sein könnte. Die Philosophie hat es auf dieses eigentliche Sein abgesehen. Wesensforschung wird als Ontologie bezeichnet. Die ontologische Struktur oder das Wesen muss für jedes Gegenstandsgebiet besonders erforscht werden, denn sie ist nicht bei allen gleich.

Das Wesen eines Menschen vermittelt sich nur unmittelbar. Werden nur Eigenschaften eines Menschen aufgezählt, wird der Mensch nicht wirklich gesehen. Der Mensch wird zu einem Gegenstand gemacht, zu einem Etwas. Damit kann sich die betreffende Person schwer identifizieren. Es geht ihr nicht gut dabei, denn es hat nichts Wesentliches mit ihr zu tun.

Die Geschichte verfolgt den Entwicklungsgang von Völkern und Persönlichkeiten, die Ontologie erforscht, was ein Ereignis, eine Persönlichkeit überhaupt ist. Rechtswissenschaft stellt geltendes Recht fest, die Ontologie des Rechts untersucht, was Recht ist. Die vergleichende Sprachwissenschaft erforscht Gemeinsamkeiten einzelner Sprachen, die Ontologie dagegen, was Sprache überhaupt ist. Grundsätzlich werden sog. Wissenswahrheiten eines betreffenden Gebietes als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Bestimmen BotanikerInnen Merkmale von Pflanzen, so glauben sie zu wissen, was Pflanzen sind. HistorikerInnen untersuchen u. a. die Geschichte eines Volkes und fühlen sich nicht verpflichtet, dem nachzugehen, was ein Volk ist. Jede/r ForscherIn hat das Recht, dies alles nicht zu berücksichtigen. Selbstverständlich und klar ist es aber nicht, sondern es erfordert eine eigene Behandlung, eben durch die Ontologie.

*Bevor man etwas seiner Entstehung nach schildern will, muss man wissen, was es ist (Edith Stein).*

Kennzeichen der phänomenologischen Methode ist nicht die Beschreibung eines individuellen Erlebnisses, sondern sein Wesensaufbau. Sie stellt fest, was Wahrnehmung, Wille, Erkenntnis überhaupt sind, was zu deren Wesen gehört. Die „Wesensanschauung“ erforscht, was im Erlebnis beschlossen ist, also dem Bewusstsein gegebenen Inhalte. Hierin liegt der Gegensatz zwischen Phänomenologie und Psychologie und das Verhältnis beider begründet. Wenn die Psychologie reale Bedingungen im Zusammenhang mit faktischem Vorkommen von Wahrnehmung, Wille, Phantasie etc. untersucht, setzt sie bereits voraus, was die Phänomenologie untersucht, nämlich was Wahrnehmung, Wille, Phantasie etc. überhaupt sind. So gesehen ist eigentlich die Phänomenologie als Grundwissenschaft der Psychologie zu bezeichnen, wobei aber klar sein muss, dass die Phänomenologie als Wesenswissenschaft ganz absehen muss von realen Umständen, unter denen ein Erlebnis auftritt. Sie darf es nur in sich selbst, in seiner Immanenz betrachten.

Nach Karlfried Graf Dürckheim wird aus einem Menschen ein rechter Mensch, im wahren Sinn eine Person, wenn er für das in seinem Wesen anwesende Sein durchlässig bleibt. So kann das Sein im Erleben und Wirken hindurchtönen. Der Mensch ist stets auf dem Weg, das wiederzufinden, was er seinem Wesen nach ist, aber in seinem Bewusstsein verloren hat. Es ist ein Weg von und nach innen, zu dem uns das Wesen immer wieder ruft. Das Wesen verlangt, das Gewusste und Gekonnte im Sinn des Reifens zu vergessen. Das Wesen verlangt einfach ein Zulassen, ein Stille-Werden, ein Tun ohne zu tun. Es öffnet sich im Aushalten des Unbegreiflichen und bewährt sich, wenn wir das, was uns in der Welt hält, wieder lassen. Wenn in uns das Wesen erwacht, dann spüren wir auch das Wesen der Dinge und wir begegnen dem Sein. Nur ein Mensch, der sich nicht einbildet „fertig“ zu sein, kann im Wesen des Daseins Kraft schöpfen. Er kann mit der Welt fertig werden, wie sie ist oder gegebenenfalls mit ihr den Kampf aufnehmen.

## Originalität

Das Interesse der Menschen ist auf Gegenstände gerichtet. Das ganze unmittelbare Umfeld, die sog. Gegebenheitsweisen, durch die Gegenstände überhaupt erst erscheinen können, bleiben unbeachtet. Es bedarf der phänomenologischen Reflexion, sie ans Licht zu rücken, zu thematisieren. Es kann ein Gegenstand so gegeben sein, dass ich das Bewusstsein in Bezug auf den Gegenstand auf andere Gegebenheitsweisen habe. Dabei wäre dieser mir auch in anschaulicher Sachnähe gegenwärtig. Oder aber, der Gegenstand erscheint mir in Sachnähe. Husserl bezeichnet Sachnähe mit dem Begriff „Originalität“. Sein „Prinzip der Prinzipien“ für die Philosophie gesamt besagt, dass jede originäre Anschauung Quelle der Erkenntnis sei. Gegenstände mit einem bestimmten Sachgehalt gelangen nur ins Bewusstsein durch originär erfüllende Erlebnisse. Alles, was sich uns in der Intuition originär, d. h. in einer leibhaften Wirklichkeit, manifestiert, sei einfach hinzunehmen, als das es erscheint. Durch keine Theorie ist dem beizukommen.

*So verstanden, wird die Frage, ob ein Erlebnis „meins“ oder das eines anderen sei, sinnlos. Was ich fühle – originär fühle – das fühle eben ich, gleichgültig, welche Rolle dieses Gefühl in der Gesamtheit meines individuellen Erlebens spielt und wie es entstanden ist (ob durch Gefühlsansteckung z.B. oder nicht). Diese eigenen Erlebnisse – die reinen Erlebnisse des reinen Ich – sind mir gegeben in der Reflexion, der Rückwendung, in der das Ich vom Objekt sich abwendend auf das Erleben dieses Objekts hinblickt (Edith Stein).*

Es geht also darum, Gegenstände oder Sachverhalte als Phänomene in der Form von Erlebnissen im Bereich des Bewusstseins aktuell zu beschreiben, zu analysieren, zu klären und in ihrem Wesen zu betrachten. Für einige Personen, die sich mit der phänomenologischen Methode befassen, ist dies manchmal Anlass zu existentiell religiöser Bekehrung. Offensichtlich geschieht hier in besonderer Form u. a. Öffnung für religiöse Erlebnisse. Selbst Edmund Husserl vergleicht die Wende zur Phänomenologie mit einer „religiösen Umkehrung“.

Edith Stein geht von der transzendental-phänomenologischen Voraussetzung aus, bleibt aber nicht bei der Fragestellung nach dem „reinen Bewusstsein“ stehen. Sie sieht vielmehr im Phänomen des religiösen Erlebnisses einen methodischen Weg, vom Bewusstsein zurück ins bewusstseinstranszendente Sein als Untersuchungsgebiet der Ontologie und Metaphysik zu gelangen. Gott als Untersuchungsobjekt oder „Ding der Wahrnehmung“ wird im Erleben des wahrnehmenden Subjekts betrachtet. Voraussetzung ist nach Stein eine vorher stattgefundene inhaltslose Öffnung für religiöse Erlebnisse. Nur so können sich derartige Erlebnisse überhaupt existentiell ereignen. D. h. eine gewisse Sensibilität bzw. Empfänglichkeit muss entweder vorhanden sein oder trainiert werden.

Ein Hauptinteresse von Edith Stein gilt der Suche und dem Erfassen des Göttlichen. Das Gottesbild hat ihr Welt- und Menschenbild geprägt und umgekehrt. Die Frage, ob Gott eine Person ist, ob der Glaube an einen persönlichen Gott richtig ist, beantwortet Edith Stein folgendermaßen:

*Was Gott nennt, kann mit menschlichen Worten, Begriffen und Bildern nicht erreicht werden. Mit dem Namen Gott ist Ursprung, Geschichte, Sinn und Ziel der Wirklichkeit gemeint. Die Wiege des Seins. Die Mitte eines jeden Seienden. Der tiefste Kern der menschlichen Seele. Das Unendliche, das überall ist, aber uns ständig entgeht. Gott ist weder zeitlich noch ewig, sondern die Identität beider und der Sinn der Trennung. Gott ist weder Person noch Wesen, sondern das Persönliche der Person und das Wesenhafte des Wesens. Gott ist weder männlich noch weiblich, sondern die Einheit beider, der Sinn des Unterschiedes, die Notwendigkeit der Trennung und die Ekstase der Wiederkunft. Der Himmel ist*

*nicht oben und die Erde nicht unten. Der Himmel ist auch unten und die Erde auch oben. Gott ist die Mitte, die Höhe und Tiefe verbindet. Gott ist das Sein und das Nichts, folglich das Herz des Werdens und der letzte Sinn des geschichtlichen Geschehens. Gott ist der Grund von allem, unfasslich an sich, doch überall anwesend.*

Die Intention des Bewusstseins hat einen tendenziellen Bezug zur „Originarität“ und ist nicht statisch auf etwas gerichtet. Die phänomenologische Methode gelangt so zur originären geistigen Anschauung, zur „Wesensschau“ und in diesem Sinn „zu den Sachen selbst“.

PhänomenologInnen beziehen Originarität nicht nur auf intentionale Erlebnisse in Bezug auf einen Gegenstand. Die phänomenologische Erkenntnis selbst ist eine Form intentionalen Erlebens und somit auf Originarität angewiesen. Als „Evidenz“ bezeichnet Husserl originäres Gegebensein beim philosophischen Erkennen; sog. „Anschauung“ ist deren Charakter. Dabei werden bestimmte allgemeine Wesensverhältnisse interessensfrei betrachtet. Originarität bedeutet „anschauliches Gegebensein“. Das intentionale Erlebnis, in dem im wörtlichen Sinn Anschauung vollzogen wird, ist die optische Wahrnehmung eines Gegenstandes.

## **Intentionalität**

Die Phänomenologie versteht sich als Erforschung des Bewusstseins und hat sich vor dem Rückfall in den Psychologismus zu schützen. Ein Zentralbegriff Husserls ist „Intentionalität des Bewusstseins“. Hierbei knüpft er an die Theorie der Intentionalität seines philosophischen Lehrers Franz Brentano an. Bewusstseinsvollzug ist entweder bezogen auf etwas leibhaft Anschauliches oder verweist auf eine derartige Erfüllung bzw. Bewährung ohne aktuelle Realisierung. D. h. dem Bewusstsein geht es im weiteren Sinne um einen Gegenstand, einen Punkt, worauf sich gewisse Bewusstseinsvollzüge beziehen. Wissenschaft soll nur aus dem unmittelbaren Bewusstseins erleben entstammen. Bewusstsein ist niemals ohne Bezug auf etwas. Bewusstsein ist stets Bewusstsein von etwas, also auf etwas gerichtet. Husserl bezeichnet das als Intentionalität des Bewusstseins.

Aber wie soll ein konkreter Gegenstand dem Bewusstsein begegnen? Einfach dadurch, dass sich das Bewusstsein von einem Gegenstand anziehen lässt und sich auf ihn ausrichtet.

Bei der Beschreibung von Erlebnissen sind stets zwei Seiten zu berücksichtigen: eine Subjekt- und eine Objektseite; nach der Terminologie Husserls bezeichnet als Noesis und Noema. Noesis und Noema sind nach Husserl sog. „Grundmomente der Gegenstandskonstitution“ und somit Grenze des Sagbaren.

Das sich auf den Bewusstseinsakt Beziehende ist Noesis (z. B. glauben, wollen, lieben, hassen). Es handelt sich dabei um die Unmittelbarkeit des Erlebnisses, das Wie des Erlebens.

*Es gibt einen Zustand des Ruhens in Gott, der völligen Entspannung aller geistigen Tätigkeit, in dem man keinerlei Pläne macht, keine Entschlüsse fasst und erst recht nicht handelt, sondern alles Künftige dem göttlichen Willen anheim stellt, sich gänzlich „dem Schicksal überlässt“. Dieser Zustand ist mir etwa zuteil geworden, nachdem ein Erlebnis, das meine Kräfte überstieg, meine geistige Lebenskraft völlig aufgezehrt und mich aller Aktivitäten beraubt hat. Das Ruhen in Gott ist gegenüber dem Versagen der Aktivität aus Mangel an Lebenskraft etwas völlig Neues und Eigenartiges. Jenes war Totenstille. An ihre Stelle tritt nun das Gefühl des Geborgenseins, des aller Sorgen und Verantwortung und Verpflichtung zum Handeln Enthobenseins. Und indem ich mich diesem Gefühl hingabe, beginnt nach und nach neues Leben mich zu erfüllen und mich – ohne willentliche Anspannung – zu neuer Betätigung zu treiben. Dieser belebende Zustrom erscheint als Ausfluss einer*

*Tätigkeit und einer Kraft, die nicht die meine ist und, ohne an die meine irgendwelche Anforderungen zu stellen, in mir wirksam wird (Edith Stein).*

Noema hingegen bedeutet, wie der Gegenstand durch noetische Akte erscheint (z. B. das Geglaupte, Gewollte, Geliebte, Gehasste). Im religiösen Erleben wird Gott als existierend, als gegenwärtig erlebt. Der Mensch gelangt durch diese erlebte Existenz zu Erkenntnis. Er erlebt auf unmittelbare Weise Geborgensein im Dasein Gottes.

*In dem Gefühl der Geborgenheit, das uns oft in verzweifelter Lage ergreift, wenn unser Verstand keinen möglichen Ausweg mehr sieht und wenn wir auf der ganzen Welt keinen Menschen mehr wissen, der den Willen oder die Macht hätte, uns zu raten und zu helfen: in dem Gefühl der Geborgenheit werden wir uns der Existenz einer geistigen Macht inne, die uns keine äußere Erfahrung lehrt (Edith Stein).*

In der Wahrnehmung eines Baumes ist Noema das „Baumwahrgenommene“. D. h. es geht nicht um die äußere sichtbare Struktur des Baumes und dessen Eigenschaften, sondern um die Auffassung als Etwas im Bewusstsein.

Zu jedem Denken gehört etwas Gedachtes, zu jedem Wahrnehmen etwas Wahrgenommenes, zu jedem Erleben etwas Erlebtes, zu jedem Lieben etwas Geliebtes. Alles hat sein Gegenüber. Das Bewusstsein ist dem gemäß „intentional“, es ist sozusagen „Bewusstsein-von-etwas“, also auf Gegenstände gerichtet. Die Intention dabei ist die Erfüllung. Bewusstsein kann nur Bewusstsein-von-etwas sein, wenn es von der Möglichkeit weiß, den betreffenden Gegenstand anschaulich erscheinen zu lassen. Mehr oder weniger inhaltsleere, nicht sachnahe Vorstellungen befriedigen nicht den Erlebnisgehalt des Bewusstseins.

## **Wahrnehmung**

Betrachtet man ein einzelnes Ding, das in seinem Sein für jedes erfahrende Subjekt ein und dasselbe ist, so spricht man von der sog. intersubjektiven Welt, der natürlichen Welt. Sie wird von vielen Subjekten gemeinsam erfahren. Zunächst blicken wir aber auf das einzelne Subjekt mit den Gegebenheiten des Dings, bezogen auf das einzelne Subjekt. Das Ding erscheint für uns als dauernd existent. Auch wenn wir es nicht wahrnehmen, ist es da. Wenn es von uns wahrgenommen wird, dann so, dass es schon vor unserer Wahrnehmung war. Aber nur auf Grund der Wahrnehmung kann gesagt werden, dass es existiert. In dem uns dingliches Sein, Natur-Sein leibhaft gegenübertritt, geschieht Wahrnehmung. Sie ist Grundlage aller Erfahrung. Erst im Verlauf der Erfahrung erhalten wir Wissen um Dinge und Ereignisse, die nicht wahrnehmbar sind. Ausgangspunkt ist immer eine Wahrnehmung. Wahrnehmbar ist aber alles Sein, von dem wir Erfahrungswissen haben. Es gibt immer eine Wahrnehmung, in der man auch selbst betrachten kann, wovon man weiß.

Für Husserl bedeutet Anschauung ein Ding gegenwärtig haben. In der Anschauung zeigt sich mir ein Ding in der Gegenwart des Hier und Jetzt. Im Unterschied dazu steht die „Vergegenwärtigung“ als Erinnerung oder Phantasievorstellung. In Anbetracht meiner Wahrnehmung kann es allerdings auch sein, dass mir ein Ding nicht allumfassend und in jeder Hinsicht gegenwärtig ist. Beispielsweise ist für mich nur die Vorderseite eines Dings sichtbar, die Rückseite bleibt gegenwärtig verborgen.

Wahrnehmung kann nur von einem bestimmten Standpunkt aus gemacht werden. Das wahrnehmende Subjekt befindet sich in einer räumlichen Welt, d.h. ihm wird lediglich eine bestimmte Seite zugewendet. Nur diese Seite wird wahrgenommen, während das Abgewandte

bzw. das Innere des Dings nur durch die einheitliche Auffassung am allgemeinen Existenzialcharakter Anteil haben. In diesem Zusammenhang wird zwischen Wahrgenommenem und Mitwahrgenommenem unterschieden. Bloßes Wissen auf Basis von Erfahrung ohne leibhaft gegebene Wahrnehmung reduziert unser Blickfeld auf das, was für unsere Sinne zugänglich ist.

Auch andere Aspekte sind ausgeblendet und trotzdem ist mir der Wahrnehmungsgegenstand als ganzer bewusst. Eine Anschauung enthält folglich bei genauer Betrachtung eine Vielzahl von Gegebenheitsweisen. Husserl nennt das beim Wahrnehmungsding „Abschattungen“. Abschattungen zeigen zum Einen das Ding wirklich, zum Anderen sind mir die in wirkliche Anschauungen überführbaren Möglichkeiten bewusst.

Diese Möglichkeit liegt in meiner Macht und so bezeichnet Husserl sie als „Vermöglichkeiten“. Vom Sinngehalt her verweisen aktuelle Abschattungen auf die Vermöglichkeiten, d. h. zur Vorderseite gehört auch die Rückseite.

Im Zusammenhang mit der Vermöglichkeit existiert ein Spielraum des Wahrnehmbaren. Das nennt Husserl „Horizont“. Im Empfinden wird dem wahrnehmbaren Bewusstsein der Reichtum der gegenständlichen Welt (Gestalten, Farben, Düfte etc.) zugänglich. Das Material für das Erscheinen der Welt liegt im Empfinden.

## **Leib**

Die Anknüpfung an der Unmittelbarkeit des Erlebens hat stets eine leibliche Komponente und ist folglich spürbar. Im leiblichen Sein sind wir für das Sein der Natur empfängsbereit. Wir sind das als Leibganzes, im Erleben sinnenbezogener und konkreter atmosphärischer Eindrücke.

*Ein nur äußerlich wahrgenommener Leib würde immer nur ein besonders gearteter, ja einzigartiger Körper sein, aber nie „mein Leib“ (Edith Stein).*

Wir unterscheiden zwischen der Natur, die wir nicht selbst sind und der Natur, die wir selbst sind. Die Natur, die wir nicht selbst sind, ist die äußere Natur, jener Bereich in dem wir leben, in dem wir uns begegnen, der wir aber nicht selbst sind. Natur wird erfahren als Lebensraum und dessen Zusammenhängen, mit Naturgegenständen und Lebewesen. In diesem vorgegebenen Raum haben wir unser Leben als ein Überleben zu gestalten. Die Natur, die wir selbst sind, ist unser Leib. Der Leib ist uns gegeben, er macht uns aus. Auf Grund unserer Sterblichkeit ist er uns in letzter Instanz nicht verfügbar. Doch diese unsere Natur unterliegt weitgehend unserer Gestaltung. Das heißt, wir müssen diese Natur aktiv leben, ja, sie selbst sein.

*Der Mensch, dem sein Leib in die Hand gegeben ist, trägt auch die Verantwortung dafür. Wird der Körper vernachlässigt oder falsch behandelt, so zeigen sich Störungen der leiblichen Funktionen, und es besteht die Gefahr, dass auch das innere Leben gestört wird. Der Leib drängt sich in den Vordergrund, wenn irgend etwas an ihm nicht in Ordnung ist (Edith Stein).*

Henry David Thoreau schreibt darüber in seinen Tagebüchern:

*Ich fühle mich nie inspiriert, wenn es mein Leib nicht auch ist. Auch er verachtet ein zahmes Leben der Gemeinplätze. Es ist ein verhängnisvoller Fehler zu meinen, dass man mit dem Geist streben und den Körper dabei in Luxus und Trägheit verkommen lassen kann. Der*

*Körper ist der erste, den die Seele zu sich bekehrt. Unser Leben ist die Seele, die sich durch ihre Früchte, den Körper, zu erkennen gibt. Die ganze Pflicht des Menschen kann in einer Zeile ausgedrückt werden: Schaffe dir einen vollkommenen Leib.*

## **Neue Phänomenologie**

Die Neue Phänomenologie will neue phänomenologische Impulse neu beleben. Unsere Vorstellungskraft ist geprägt von naturwissenschaftlichen Theorien und Konstruktionen und ist so akzeptiertes Bildungsgut. Der Blick soll auf Tatsachen hinter den Schematisierungen der Naturwissenschaft gerichtet werden, um so dem Tatsächlichen nachzuspüren. Die Neue Phänomenologie richtet sich nicht gegen Naturwissenschaft, ist aber skeptisch gegenüber voreiligem Bescheidwissen. Es werden einfach neue Erfahrungschancen eröffnet, aus denen sich offenere Haltungen zur Wirklichkeit herausbilden können.

Thematische und begriffliche Grundlegung dieses philosophischen Bemühens geht zurück auf Hermann Schmitz (\* 1928). Nach ihm werden Bereiche der Wirklichkeit erschlossen durch Leib, Gefühle, Atmosphären, Situationen. Auch in der traditionellen Phänomenologie hat der Leib wesentliche Bedeutung. Durch H. Schmitz wird aber eine neue Stufe in der Entwicklung des Themas markiert. So werden von ÄrztInnen, PsychologInnen, TherapeutInnen leibzentrierte Verfahren diskutiert, die auf seinen Konzepten beruhen.

Leiblichkeit ist nicht das einzige Thema der Neuen Phänomenologie. Sie hat den Anspruch, selbst immer wieder Neues zu entdecken und sich nicht nur an klassischen phänomenologischen Texten festzuklammern. Die eigene, alltägliche Erfahrung wird ernst genommen und erforscht. Erkenntnisse werden nicht exklusiv erworben, sondern individuell und erfahren interdisziplinäre bzw. interkulturelle Orientierung.

In Kiel gibt es seit 1992 die Gesellschaft für Neue Phänomenologie. Jährlich wird eine international ausgerichtete Tagung veranstaltet, wo aktuelle Ideen, Beiträge etc. diskutiert werden.

Hermann Schmitz unterscheidet den sicht- und tastbaren Körper vom spürbaren Leib. Seine Definition:

*Das Leibliche ist das, was ein Mensch in der Gegend seines Körpers von sich spüren kann, ohne sich auf das Zeugnis der fünf Sinne (Sehen, Hören, Tasten, Riechen, Schmecken) und des perzeptiven Körperschemas (d. h. des aus Erfahrungen des Sehens und Tastens abgeleiteten habituellen Vorstellungsbildes vom eigenen Körper) zu stützen.*

Der Leib unterliegt der Dynamik von Engung und Weitung und ist als das spürbar. Er wird wahrgenommen als Erlebnisausdruck wie Faszination oder Kommunikation. Dabei geht es auch um wechselseitige Einleibung (nicht Einverleibung), wie Anziehung – Abstoßung oder einseitige Einleibung, verstanden als Zuwendung, die nicht oder nur sehr verdeckt erwidert wird (z. B. beim Lesen eines spannenden Buches). Ich gehe fasziniert mit, bekomme aber keine Antwort; das wird bei einseitiger Einleibung auch nicht erwartet.

Hermann Schmitz:

*Den verhaltenen Zorn, den Ärger, das Missbehagen des Anderen erfasst man z. B. nicht bloß an seinem Gesichtsausdruck oder anderen, unwägbareren Symptomen, sondern eher noch am eigenen peinlichen oder befremdeten oder erschrockenen Betroffensein und seines Behagens,*

*seiner gelösten und entspannten Aufgeschlossenheit wird man so recht erst dadurch inne, dass einem selber dabei das Herz aufgeht; dem eigenen leiblichen Empfinden entnimmt der Feinfühligste leicht direkter und subtiler etwas über den Gesprächspartner, als der Beobachtung des Gesichts, der Hände, der Haltung oder dem Lauschen auf die Stimme. Dabei kann es so weit kommen, dass schon die bloße Anwesenheit oder der Eintritt eines Menschen die Atmosphäre in einem Raum wie zu Eis erstarren lässt oder warm, locker und herzlich macht.*

## **Therapeutische Phänomenologie**

Karlfried Graf Dürckheim (1896 – 1988) hat die personale Leibtherapie entwickelt. Er war bestrebt, in Menschen den Sinn für große Erfahrungen zu wecken und sie auf ihrem Weg dort hin zu begleiten.

Vielerlei Erfahrungen führten ihn zu seiner Therapieform:

### 1. Wesenserfahrung:

Erfahrungen einer Wirklichkeit, abseits des Erlebens von Zeit und Raum; als Kern oder Wesen des Menschen bezeichnet = Selbst

„Selbst“ ist Zentrum menschlicher Persönlichkeit (C. G. Jung). Das ist eine menschliche Erfahrungstatsache. Wenn sich das Ich zurückzieht, tritt das Wesen auf den Plan.

Wie lässt sich das Wesen erfahren?

Das Wesen wirkt dort, wo sich der Mensch gemeint, angerührt, erschüttert, gehalten, gerufen, verwandelt erfährt.

Dürckheim unterscheidet 4 Bereiche, in denen Wesenserfahrung gemacht wird:

- Natur
- Sexualität und Erotik
- Kunst
- Ritus: z. B. Religion (Gottesdienst; Teilhabe an Kulthandlung)

### 2. Der Leib, der ich bin:

Voraussetzung ist leibliches Spürbewusstsein. In der Präsenz seiner Erscheinung kommt die leibliche Haltung eines Menschen in seiner personalen Form zum Ausdruck. Wie ein Mensch geht oder sitzt, ist Ausdruck seiner Verfassung. Ein Mensch kann innere Verfassung klären, wenn er leibliche Gebärden formt und ausrichtet.

Das Außen wirkt nach innen, so wie das Innere sich äußert. Der Leib ist in Ordnung, wenn er für das innere Wesen durchlässig ist. Durch das Wesen kann sich der Mensch anschließen an die allverbindende Einheit des Lebens. In der Durchlässigkeit des Leibes für die Wesensgestalt äußert sich eine warme Verbundenheit des Menschen mit sich und anderen.

Der Weg zum Wesen geht für Karlfried Graf Dürckheim über die Sinne:

*Die Sinne sind Gott näher als die Gedanken oder das rationale Bewusstsein. Die Sinne trügen nicht. Ihre Qualitäten sind, so und nicht anders, nicht mehr und nicht weniger.*

### 3. Das absolute Gewissen:

Das sind in erster Linie Erfahrungen eines inneren Anspruchs; häufig gegen herrschende Moral gerichtet

Das absolute Gewissen ist Ausdruck der sich durchsetzenden Kraft. Es macht frei von Konformismus und hart gegen äußere Notwendigkeiten. Es ist nicht fremdbestimmt, sondern Ausdruck zur Treue zum eigenen Wesen. Das „größere Leben“ will in uns Gestalt werden!

### 4. Übungen:

Kontakt zu eigenem Wesen ist nicht Geschenk, sondern muss geübt werden. Übungen werden Exerzitien genannt (exercitium ad integrum = Übung zur Ganzheit).

Übungen im Wesentlichen in 3 Gruppen:

- \* Übung einer Grundfunktion: Übung des Atems oder der leiblichen Mitte, Hara
- \* Versenkungsübungen: v. a. Zazen
- \* Übungen mit dem sichtbaren Werk: Malen, Blumenstecken, Teezeremonie, Bogenschießen

Ohne Grundübung des Atems, der Mitte, der Stille ist keine Übung denkbar. Ständige Wiederholung ist allen gemeinsam. Gespannte Aufmerksamkeit am Beginn geht über in automatisierten Ablauf. Besondere Absicht und zielstrebiges Sich-Mühen verschwindet.

Übungen wirken nach innen. Entscheidend ist nicht, was dabei heraus kommt, sondern was herein kommt.

Etwas eignet sich zum Exerzitium, wenn es einfach und wiederholbar ist. Viele Handlungen des Alltags eignen sich als Gegenstand von Übungen. Innere Verfassung ist dabei ausschlaggebend: Ausrichtung auf Durchlässigkeit, absichtsloses, aufmerksames, liebevolles Tun.

### **Phänomenologie des Heiligen (Rudolf Otto)**

Leider ist heute das Heilige außerhalb der Religionen zum reinen Aberglauben verkommen. Das Heilige ist verloren gegangen und existiert nur mehr – wenn überhaupt – als Randexistenz. Ablehnung der Heiligen als Personen und Vorbilder trifft auch die Sphäre des Heiligen an sich. Es hat für uns keinen Sitz in unserem Leben; nichts ist uns mehr heilig. Mit einer generellen Zurückweisung des Heiligen wird auch der Zugang zu einer wesentlichen menschlichen Grunderfahrung verschüttet. Eine Grunderfahrung, die uns Erkenntnis darüber liefern kann, was wesentlich ist und uns gut tut.

Rudolf Otto (1869 – 1937) lehrte als Professor für Systematische Theologie an der Universität Göttingen, Breslau und Marburg. Er engagierte sich zudem in der Preußischen Politik als Abgeordneter. R. Otto bereiste Asien, Afrika und den Nahen Osten. Dadurch inspiriert galt sein Interesse insbesondere den nicht-christlichen Religionen und deren Verhältnis zum Christentum. In seinem grundlegenden Werk „Das Heilige“ beschreibt er – trotz seiner liberalen Haltung – das Christentum als vollkommene Lehre und andere Religionen als Vorstufen christlicher Heilslehre.

Entscheidend ist aber: Bei R. Otto wird Religion zu einem Phänomen sui generis, das alle gesellschaftlichen Veränderungen in sich trägt. Nach ihm beruht die Begegnung mit dem

Heiligen auf „Erfahrung unendlicher Entfernung“. Im rationalen Sinn sei dies nicht verstehbar. Der Mensch empfindet das als übermächtige Erfahrung; dabei empfindet er seine Nichtigkeit. Diese Erfahrung sei aber wunderbar und wertvoll; Gnade, Liebe und Vertrauen werde spürbar. Um das zu erfahren sei „religiöse Musikalität“ Voraussetzung.

R. Otto prägt den Begriff „Kreaturgefühl“. Der Mensch ist als Kreatur geschaffen und folglich gewollt. Es entsteht ein Gefühl des Angenommen-Seins. Wir erhalten einen Wert. Das Ich-Gefühl kommt auf den Boden, Demut hält uns im positiven Sinn klein vor der Schöpfung, der Natur etc. Demut, Achtsamkeit, Ehrfurcht setzt voraus, dass etwas Größeres da ist. Es gibt etwas Grundlegendes, was meine Existenz betrifft. Da bin ich nicht veränderbar.

In einem greift R. Ottos Ansatz etwas zu kurz: Er schließt alle von einem Erkennen des Heiligen aus, die keine „starke religiöse Erregtheit“ im Leben vorweisen können. Der Zugang zum Heiligen ist aber keineswegs auf das Religiöse eingrenzbare. Nach Schopenhauer ist jemand als heilig zu bezeichnen, der/die ein gutes Wesen und im Einklang mit allen Geschöpfen sei.

## **Erkenntnis**

Der Mensch hat auch ohne Philosophie ein Bewusstsein von der Welt. Was sich durch Philosophie ändert, ist lediglich die Einstellung zur Welt. Will die Phänomenologie das Ganze der Welt erfassen, so stellt sich die Frage, in wie weit sich die „natürliche Einstellung“ des Menschen auf Welt in eine philosophische Einstellung überführen lässt. Ausgehend von der natürlichen Einstellung beschreibt Husserl das besondere Phänomen folgendermaßen:

*Sehen wir einen Tisch, so sehen wir ihn von irgendeiner Seite, und diese ist dabei das eigentlich Gesehene; er hat noch andere Seiten. Er hat eine unsichtige Rückseite, er hat unsichtiges Inneres, und diese Titel sind eigentlich Titel für vielerlei Seiten, vielerlei Komplexe möglicher Sichtigkeit. Das ist eine sehr merkwürdige Wesensanlage. Denn zu dem eigenen Sinn der Wahrnehmung gehört ihr wahrgenommener Gegenstand als ihr gegenständlicher Sinn, also dieses Ding: der Tisch, der gesehen ist. Aber dieses Ding ist nicht die jetzt eigentlich gesehene Seite, sondern ist (und dem eigenen Sinn der Wahrnehmung gemäß) eben das Vollding, das noch andere Seiten hat, Seiten, die nicht in dieser, sondern in anderen Wahrnehmungen zur eigentlichen Wahrnehmung kommen würden. Wahrnehmung, ganz allgemein gesprochen, ist Originalbewusstsein. Aber in der äußeren Wahrnehmung haben wir den merkwürdigen Zwiespalt, dass das Originalbewusstsein nur möglich ist in der Form eines wirklich und eigentlich original Bewussthabens von Seiten und eines Mitbewussthabens von anderen Seiten, die eben nicht original da sind. Ich sage Mitbewusst, denn auch die unsichtigen Seiten sind doch für das Bewusstsein irgendwie da, „mitgemeint“ als mitgegenwärtig. Aber sie erscheinen eigentlich nicht. ... Das Wahrnehmen ist, noetisch gesprochen, ein Gemisch von wirklicher Darstellung, die das Dargestellte in der Weise originaler Darstellung anschaulich macht und leerem Indizieren, das auf mögliche neue Wahrnehmungen verweist. In noematischer Hinsicht ist das Wahrgenommene derart abschattungsmaßig Gegebenes, dass die jeweilige gegebene (Seite) auf anderes Nichtgegebenes verweist, als nicht gegeben von demselben Gegenstand. Das gilt es zu verstehen.*

Seit den Anfängen versteht sich die Philosophie als Erkenntnis des Ganzen, des Seienden. Das Ganze wird als „die Welt“ bezeichnet. Auch nach Husserl muss Philosophie Welterkenntnis sein. Würde unsere Erkenntnis sich nur auf Ausschnitte dessen beziehen, was überhaupt

erkennbar ist, so bestünde die Gefahr, dass alles nur bruchstückhaft, isoliert voneinander und somit nicht vorurteilsfrei bleibt. Sohin hat die Urfrage der Philosophie auch für PhänomenologInnen zentrale Bedeutung.

Auf der Suche nach dieser Erkenntnis, nach der Welt an sich, sozusagen nach (end)gültiger Wahrhaftigkeit, kommen wir nicht umhin, uns selbst zu begegnen. Oder, wie es Edith Stein ausdrückt:

*Mein Sein, wie ich es vorfinde und mich darin finde, ist ein nichtiges Sein; ich bin nicht aus mir selbst und bin aus mir selbst nichts. Und doch ist dies nichtige Sein SEIN, und ich rühre damit jeden Augenblick an der Fülle des Seins.*

### ***Parabase***

*Freudig war vor vielen Jahren  
Eifrig so der Geist bestrebt,  
Zu erforschen zu erfahren  
Wie Natur im Schaffen lebt.*

*Und es ist das ewig Eine,  
Das sich vielfach offenbart,  
Klein das Große, groß das Kleine  
Alles nach der eignen Art.  
Immer wechselnd, fest sich haltend,  
Nah und fern und fern und nah;  
So gestaltend, umgestaltend –  
Zum Erstaunen bin ich da.*

(J. W. Goethe)

## Literaturverzeichnis

- Böhme G.: Die Natur vor uns, Kusterdingen 2002  
 Böhme G.: Leibsein als Aufgabe, Kusterdingen 2003  
 Buber M.: Ich und Du, Heidelberg 1983, 11. Aufl. 1995  
 Dürckheim K. G.: Der Alltag als Übung, Bern 1966, 10. Aufl. 2001  
 Dürckheim K. G.: Hara - Die Erdmitte des Menschen, Frankfurt a. M. 2001  
 Edith-Stein-Gesamtausgabe, hrsg. vom Internationalen Edith Stein Institut Würzburg  
 (in Zusammenarbeit mit H.-B. Gerl-Falkovitz u. a.), Freiburg – Basel – Wien seit  
 2000, 24 Bände  
 Fromm E.: Authentisch leben, Freiburg i. Br. 2000, 8. Aufl. 2006  
 Goethe J. W.: Faust – Der Tragödie Erster Teil, Reclam, Stuttgart 2000  
 Goethe J. W.: Faust – Der Tragödie Zweiter Teil, Reclam, Stuttgart 2001  
 Handke P.: Mein Jahr in der Niemandsbucht, Frankfurt a. M. 2007  
 Husserl E.: Die phänomenologische Methode, Stuttgart 2006  
 Husserl E.: Phänomenologie der Lebenswelt, Stuttgart 2002  
 Kapferer W.: Therapeutisches Arbeiten in und mit der Natur auf dem Hintergrund der  
 Existenzanalyse, Obsteig 2008  
 Sachon W. P.: Natur und Therapie, Bad Wörishofen 1999  
 Sachon W. P.: Wald als Erfahrung, Bad Wörishofen 2007  
 Stein E.: Öffne dein Herz für das Licht, Kevelaer 2007  
 Thoreau H. D.: Aus den Tagebüchern 1837 – 1861, Schaub S. (Hrsg.); Oelde 1996  
 Thoreau H. D.: Walden – Ein Leben mit der Natur, München 1999, 4. Aufl. 2005
- <http://www.karmel.at/edith/jahrbuch/staudt.htm> (14. 09. 2007)  
<http://phil.uni-duesseldorf.de/frauenarchiv/ausstellungen/stein/conrad-martius.hat...>  
 (17. 05. 2008)  
<http://www.goethe.de/ges/phi/prt/de4405872.htm> (05. 03. 2010)  
<http://www.tabvlarasa.de/20gross4.php> (05. 03. 2010)  
<http://www.uni-koblenz.de/~odsgroe/www/wha/spiralen/www-goethe...> (05. 03. 2010)  
[http://www.ocd.pcn.net/edsi\\_db.htm](http://www.ocd.pcn.net/edsi_db.htm) (19. 03. 2010)  
<http://www.rw-studieren.uni-hannover.de/otto.html> (20. 05. 2010)  
<http://www.egs.edu/faculty/wolfgang-schirmacher/articles/der-heilige-als-lebensform/>  
 (20. 05. 2010)  
<http://www.gnp-online.de> (20. 05. 2010)  
<http://www.uni-rostock.de/fakult/fhw/iph> (20. 05. 2010)  
[http://www.odysseetheater.com/goethe/texte/gedichte\\_gottundwelt.htm](http://www.odysseetheater.com/goethe/texte/gedichte_gottundwelt.htm) (25. 05. 2010)  
<http://peter.noebauer.info/html/Theorie/goethe/GoetheFarben.htm> (29. 05. 2010)  
<http://www2.commanitas.com/uploads/media> (29. 05. 2010)